

Eventualitätsphilosophie

„Nur schwer wird man sich dessen enthalten können, den Autor als Ketzer, seine These als blasphemisch zu brandmarken. Gilt ihm doch eben dieses Leben nicht nur nicht mehr als erhaltenswert, sondern erscheint ihm eine menschenleere, vermoderte Welt auch als überaus wünschbar und plädiert er offen und ohne jede Ironie für die unwiderrufliche *Abschaffung des Menschen*.“¹

Ist Ulrich Horstmann noch zu retten? Als die Erstausgabe des *Untiers* 1983 im Wiener Medusa-Verlag erscheint, ist ihr Autor gerade einmal dreiunddreißig Jahre alt – ein akademischer Springinsfeld und Gelegenheitsliterat, der gerade seine Habilitationsschrift mit dem Titel *Ästhetizismus und Dekadenz* eingereicht hat, und der sich nun mit einer freihändigen Kletterpartie für die Plackerei in den Wissenschaftsalpen belohnt. Was sich zu dieser Zeit in der Nebelkammer der Kreativität abgespielt hat, wissen wir nicht. Wir wissen nur, dass Horstmann über mehrere Jahre alles abgeheftet hatte, was ihm irgendwie zweckdienlich erschienen war. Daran gemessen erscheint der Zeitraum, den die tatsächliche Niederschrift beanspruchte, bemerkenswert kurz: Es dauerte es kaum länger als sechs Wochen, bis das Manuskript fertig gestellt war, auf dessen Seiten nichts Geringeres erschien als die Ankündigung der unmittelbar bevorstehenden Selbstabschaffung des ‚Untiers‘ Mensch.

Der Wechsel vom philologischen ins philosophisch-literarische Fach mag für Außenstehende einigermaßen überraschend gekommen sein, denn eigentlich standen von diesem hoffnungsvollen jungen Anglisten, der sich an der Universität Münster schon als Sechszwanzigjähriger über *Ansätze einer technomorphen Theorie der Dichtung bei Edgar Poe* (1975) promoviert, und der mit *Parakritik und Dekon-*

struktion (1983), einer Einführung in den amerikanischen Poststrukturalismus, gleich noch einmal nachschenkt, keine derartigen Unartigkeiten zu erwarten. Doch wer genauer hinschaut, erkennt, dass im Schlagschatten des akademischen Sachverstands und der wissenschaftlichen Linientreue schon lange etwas rumort, sich auswächst und ans Licht will. *Terrarium – Einführung in die Menschenhaltung* (1982), so lautet ein Titel aus der literarischen Sturm- und Drangzeit, *Nachgedichte – Miniaturen aus der Menschenleere* (1980) ein anderer. „Es gibt eine Ästhetik des Nicht-Menschlichen, eine Schönheit der Menschenleere“, deklamiert Horstmann hier, „die die plärrende Ichsucht unserer Gattung seit einigen Jahren nicht mehr wahrhaben will, wengleich sie der (militär)technologische Fortschritt endlich in ihrem radikalen Anspruch für uns verfügbar gemacht hat“,– und er lässt es sich selbstredend nicht nehmen, dem neu erfundenen Genre der „ANTROPOFUGALE(N) KUNST“² gleich etwas ins Poesiealbum zu diktieren:

XLIV.

der Waffenstillstand
ist unverbrüchlich

als Spiegel
steigt der Mond
aus den Kratern

die Opfer
sind vergessen
über der Schönheit
der Trümmerstädte

der letzte Krieg

hatte sein Gutes

so friedlich

strahlt das Niemandsland³

Doch auch die literaturtheoretischen Arbeiten sind beseelt von der berücksichtigenden Aussicht auf das Land Menschenleer. Die ästhetizistisch-dekadente Ästhetik des fin de siècle, die über einen Prozess sozialer Desintegration und personaler Dezentrierung zu einem bedingungslosen und totalen Künstlertum fortgeschritten ist, ist nach Horstmanns Dafürhalten das funktionale Relais einer „anthropofugalen Moderne“⁴, in der die „Wegmarken der Menschenflucht“⁵ und Anzeichen einer „Dehumanisierung der Künste“⁶ immer unabweisbarer werden.

Der Wille zum Selbstdenken und Selbstdichten war also nur konsequent, noch dazu, wenn man bedenkt, dass Horstmann nach eigenem Bekunden über seine Bezahlung als Wissenschaftler den Literaten in sich am Leben hält und nicht umgekehrt.⁷ Als erklärter Gattungstreuer hat er der literarischen Schwarzarbeit nie abschwören mögen und die Innenperspektive des Schreibenden immer für aufschlussreicher gehalten als die Sichtweise jener Experten, die sich selbst als ‚ausgewiesen‘ bezeichnen, und die mit ihrer wahnhaften Theorieproduktion und mit ihren immer zweifelhafteren Monologen das betretene Schweigen der Kunst überplärren.⁸

Im Essay *Der Literaturwissenschaftler als Verdächtigungsvirtuose* (1992)⁹ prangert Horstmann das Geschäft der philologischen Sekundärdenker als eines der Entmündigung, Kontrolle und – schon am bloßen Umfang der gelehrten Kommentarbände ersichtlich – übersteigerten Fürsorge an. Fast zur selben Zeit entsteht mit *Eine philologische Entrüstung* (1991) ein Text, der die innere Fahnenflucht offenbar werden lässt: „Der Literaturwissenschaftler in mir ist keiner mehr, weil er die Fronten gewechselt hat, übergelaufen ist aus dem Lager der Textbegutachter, Textverwerter und Textverarbeiter ins Niemandsland des

Erzählens, sich verloren hat in der freien Wildbahn eines unmethodischen Nachdenkens und Nachsinnens. Hinter der Deckung des Paradoxen, Unschlüssigen und Unfertigen liegt er jetzt in der Sonne, während er früher die bleiche Haut zu Markte trug, um Referate, Festschriftbeiträge und Statements für Symposien darauf feilzubieten. Eine Schinderei ist es gewesen, und dazu noch wider die eigene Natur.“¹⁰

Der junge Horstmann ist ein literarischer Aktivist, der der Apokalypse in Gedichten, Erzählungen, Aufsätzen, Hörspielen und Theaterstücken immer wieder auf den Leib rückt. Gemeinsam mit Jürgen Gross gibt er 1976/77 die insgesamt vier Nummern der alternativen literarischen Kleinzeitschrift *Aqua Regia* (übersetzt: „Salzsäure“) heraus, in der auch bildende Künstler wie Timm Ulrichs veröffentlichen. Schon in dieser Zeit scheint etwas seltsam Doppelbödiges im Spiel zu sein, ermuntern die Herausgeber ihre Autoren doch zum Verfassen von „kurz(auto)biografien, die den allenthalben anzutreffenden biografischen angaben, lebensläufen, personalakten, leichenreden usw. nachempfunden oder äußerlich ähnlich sind.“¹¹, Texten also, die der späteren Simulation existenziellen Verschwindens erstaunlich nahe kommen.

Die unbändige Lust an der Maskierung, am Sich Verbergen und an der Verstellung treibt Horstmann schon seit seinen literarischen Anfängen um – was allein schon die Tatsache beweist, dass er seine beiden ersten apokalyptischen Texte *Höllenfahrt* und *Unter der grossen Ebene* (beide 1977) seinem Pseudonym Klaus Steintal zuschreibt und diese Stellvertreterfigur hinfort durch fast alle seine Publikationen geistern lässt.¹² Stellt der junge Literaturwissenschaftler Horstmann in „*Er starb aus freiem Entschluss*“ (1976) die angeblichen Nachlassschriften des jungen Selbstmörders Klaus Steintal vor – in Wirklichkeit sind es seine eigenen –, so inszeniert der in die Jahre gekommene Hochschulprofessor die Standpunkte des Lebenden und des Toten genau spiegelverkehrt. Im Nachwort zu *Konservatorium* (1995) be-

gegenen wir dem ehemaligen ‚Doktoranden‘ Klaus Steintal, der die Arbeiten seines akademischen Lehrers Horstmann nach dessen „plötzliche(m) Ableben“¹³ der literarisch interessierten Öffentlichkeit präsentiert.

Der Höhepunkt der in Horstmanns Doppelgänger-Geschichten entfalteten Poetik des Suizids ist in der Erzählung *Steintals Vandalenpark* (1981) zu besichtigen. Wenn es richtig ist, dass der Selbstmord als subjektivistisch verkürzter Reflex apokalyptischer Sehnsüchte anzusehen ist und der Selbstmörder „den ultimativen Akt der Gattungsannihilation in einer Art ungeduldigen Symbolismus antizipiert“ (S. 114), dann gebührt es niemand anderem als Steintal, dem Widergänger und Untoten, die späteren Thesen des *Untiers* vorzutragen: „Wenn wir uns einig sind, daß das Ziel unseres Handelns in der Verringerung und letztlich Aufhebung menschlichen Leidens zu suchen ist, müssen wir uns deshalb nach durchgreifenden Mitteln und Wegen umsehen. Auf Dauer erfolgversprechend ist nur eine Totaloperation. Wer Qual und Leid ausrotten will, muß zunächst ihren Verursacher, den Menschen, ausrotten. Die Zivilverteidigung hat ihre Schutzbefohlenen erstens mit der Notwendigkeit und Wünschbarkeit ihres eigenen Untergangs auszusöhnen, sie hat zweitens alle die Tötungshemmungen zu unterlaufen und abzubauen, die einem ungeminderten Einsatz aller, ich wiederhole, aller Verteidigungspotentiale im Wege stehen, und sie hat drittens dafür Sorge zu tragen, daß die Arsenale mit breiter öffentlicher Zustimmung in einem Maße aufgestockt werden können, daß unter Rückgriff auf effiziente chemische und bakteriologische Kampfstoffe ein Überleben von Bevölkerungsgruppen auch in Randgebieten auf Dauer und mit Sicherheit ausschließt.“¹⁴

Das Stichwort für die hier vorgeschlagene Lesart des *Untiers* fällt in einem Aufsatz von Michael Pauen und lautet „sekundärer Pessimismus“.¹⁵ Pauen attackiert die verbreitete Krisenhypothese, die den Pessimismus als Reaktion auf historische Defizienzerfahrungen erklärt, im selben Atemzug aber seine ästhetischen und rhetorischen

Momente vernachlässigt. Demgegenüber lässt sich zeigen, dass der Pessimismus in der Regel eine *Form der Inszenierung von Kritik und Kritiker* ist, zu der die Ästhetisierung des Leidens, die Verwandlung von Grauen in Genuss und die Selbststilisierung des Kritikers gehören. Auch Horstmann tritt auf als einsamer Prophet oder Teil einer kleinen Elite von Wissenden; er allein wagt dem Schrecken ins Auge zu sehen, dessen Existenz seine optimistischen Gegner aus Feigheit oder Ignoranz abstreiten.

Mit „anmaßender Attitüde“¹⁶, so entrüstet sich Burkhard Biella in *Zur Kritik des anthropofugalen Denkens* (1986), entscheide das *Untier* nicht nur über das Schicksal des Menschen, sondern gleich der gesamten Biosphäre; der anthropofugale Verzweiflungsdiskurs werde zum solidarischen, von allem Lebendigen nachgesprochenen kategorischen Nein aufgebläht. Überhaupt besäße Horstmanns Denken „autoritären Forderungscharakter“¹⁷, missachte als „Meinungsdiktatur“¹⁸ die Regeln vernünftiger, intersubjektiver Kommunikation und ver falle einem „rigorosen Dogmatismus“.¹⁹ Derartige Apologetik, so heißt es auch von anderer Seite, sei „unwiderleglich“; sie habe sich „die Nichtfalsifizierbarkeit ihrer spekulativen Grundsätze immer schon garantiert“.²⁰ – Solche Argumente zielen geradewegs ins Leere, wenn die These stimmt, dass Horstmanns Traktat nicht den Untergang predigt, sondern dessen *poetologisches Reflexionsmodell* darstellt. Doch alles der Reihe nach.

Eine frühe Keimzelle des *Untiers* findet sich in dem an Franz Kafkas Erzählung *Ein Bericht für eine Akademie* angelehnten Essay *Über die atomare Teleologie und die Geschichte* (1977). Hier wird die von den Kritikern des *Untiers* oft bemängelte Geschichtsteleologie nachgerade zum Adelstitel der anthropofugalen Vernunft erhoben, denn „das Telos der Historie (besteht) ja gerade in der Realisation der sogenannten Katastrophe“.²¹ Ein reflektierter Annihilismus vermöchte nach Horstmann zu erkennen, dass das Leben auf Erden Produkt einer „furchtbaren Fehlentwicklung und Verkrüppelung“²² ist und dass wir

dieser Akkumulation des Leidens nur entkommen, wenn wir jenes außer Façon geratene Euthanasieprogramm mit den Mitteln der modernen Waffentechnologie bewusst und planvoll zu Ende führen. Bereits zu dieser Zeit übt Horstmann den alttestamentarischen Sprachduktus der Johannes-Apokalypse ein, mit der er den Atomtod wie in keinem späteren Text goutiert. Und so klingt die ästhetisierende Bespiegelung des Sterbens, die die moderne Literaturwissenschaft eifertig mit dem Begriff ‚Selbstreferenz‘ etikettiert: „Wem solche Klarheit des anthropofugalen Blicks gewährt wird (...), der wird das Winseln, Wimmern, Quieken und Lallen der vielleicht noch um ein kurzes Überlebenden nicht mehr hören können unter den Engelschören, den Segnungen, Huldigungen und dem Lobpreis der Nicht-mehr-Geborenen, der wird die Fleischfetzen, die schwarz-gedunsenen Torso, der fließende Gedärm, die halbierten Säuglinge, das durch die Augenhöhlen gepresste Hirn nicht mehr wahrnehmen im gleißenden Licht des zerstrahlten Leidens von unendlichen Generationen, denen die irdische Hölle erspart bleibt.“²³ Die proklamierte „strenge Aufrüstungspflicht“²⁴ weist dabei ebenso deutlich auf das *Untier* voraus, wie jener Satz, der das Kapitel XXI der „Konturen einer Philosophie der Menschenflucht“ präludiert: „ERMANNEN WIR UNS UND MACHEN WIR DEN MOND VON EINEM IDEAL ZU EINEM SPIEGEL UNSERES BEFREITEN PLANETEN!“²⁵

Wenn sich die vorgebliche Philosophie schon hinterrücks als Literatur entpuppen muss, handelt es sich dann wenigstens um ‚schöngeistige‘? Horstmanns gelegentliche Charakterisierung des *Untiers* als „Science-fiction-Philosophie“²⁶ steht in eklatantem Widerspruch zu jener intellektuellen Distinguiertheit und dem gebildeten Dünkel, der jedes Mal sittlich entrüstet zurückschreckt, wenn hinter den potemkinischen Dörfern der Vernunft vermeintlich Triviales aufzutauchen beginnt. So begegnen wir dem Zungenbrecher ‚anthropofugal‘ zum ersten Mal in einem frühen Essay über Science Fiction²⁷, was die astro-

nautische Metapher des schwerelos im All schwebenden Raumfahrers (vgl. S. 9) sogleich in einem ganz anderen Licht erscheinen lässt.

Auch die Einführung des außerirdischen Lebens sollte, nimmt man die Geburt der anthropofugalen Philosophie aus der Science Fiction ernst, nicht lange auf sich warten lassen. Die 1984 erschienene Aphorismensammlung *Hirnschlag* (1984) spricht diesbezüglich eine deutliche Sprache: „Irgendwann kommt sie, die Nachricht, die Gewißheit, der coup de grâce für den Ptolemismus der Hirnaffen. Wir sind nicht die einzigen. Es gibt Leben und Intelligenz auf Dutzenden von Planeten, auf Tausenden, auf Hunderttausenden. Wie aber reagiert die anthropofugale Philosophie? Mit einem Schulterzucken. Hat nicht auch die Pest Milliarden Bakterien und Abermillionen Opfer? Und gilt nicht hier wie da die einzige Maxime: Ausrotten?“²⁸

Für die Entstehungsgründe des anthropofugalen Denkens nicht weniger aufschlussreich sind Horstmanns innerhalb des Genres der phantastischen Literatur angesiedelten Theaterstücke und Hörspiele. Befindet in *Petition für einen Planeten* (1985) eine Versammlung fremder Wesen darüber, ob es Planeten wie die Erde ungeachtet ihres zweifelhaften Erhaltungswertindex verdienen, von den, wie es unterlässiger Vergrößerung irdischer Maßstäbe heißt, intergalaktischen „Sanierungsmaßnahme“²⁹ verschont zu bleiben, so verbindet sich in *Ufo* (1990) der übergeordnete Blickwinkel fremder Welten mit einem Zeitreise-Motiv. Zeitreisende wie Ufo, der Protagonist des Stückes, überfliegen die Zeit wie ein flach geworfener Stein einen Fluss. Derartige Reisen unternehmen Außerirdische als eine Art Erlebnisurlaub, immer darauf bedacht, nicht auf der „Alptraumwelt“³⁰ Erde, in dieser „Mördergrube“³¹ unterzugehen.

Horstmann ist mit anderen Worten kein unbeschriebenes Blatt, als er mit seiner philosophischen Streitschrift auf die Bühne stolpert. Dieser Auftritt wird von der Kritik keineswegs verschlafen. Im Gegenteil, man hat den Eindruck, als habe das Feuilleton den Poltergeist schon lange erwartet. Eine Rezensentin erhob ihre Stimme gegen die „philo-

sophisch verbrämte Kriegstreiberei, die gegen das Grundgesetz verstößt³², rief nach dem Verfassungsschutz und überantwortete den Gegenstand ihrer Empörung nachdrücklich dem Papierkorb. Wann Professor Horstmann „seinen Nervenarzt zuletzt konsultiert“³³ habe, erkundigte sich die damalige DDR-Zeitung *Neues Deutschland*, als „Radikaler im öffentlichen Dienst“³⁴ schwärzte ihn der *Spiegel* an.

An solchen Sympathiebekundungen hat sich bis heute wenig geändert. Die Lektüre Horstmanns sei „zumindest umstritten“³⁵, befindet die *Tageszeitung* noch im Jahr 2000. Zu den gängigen Argumentationsmustern der üblen Nachrede gehört auch der Umkehrschluss vom Kollektivselbstmord auf den geheimen Todeswunsch desjenigen, der ihn predigt. Warum sich Horstmann nicht schon selbst in jene kosmischen Regionen emporgeschwungen habe, in die er die gesamte Menschheit befördert sehen möchte, fragten sich Bazon Brock³⁶ und der in einer Fernsehdiskussion sichtlich um Fassung ringende Zukunftsforscher Robert Jungk.³⁷ Beiden Kritikern lag der Knüppel-aus-dem-Sack des Faschismusvorwurfs auf der Zunge. „Damals hagelte es Kritik, und wir bekamen anonyme Anrufe“, erinnert sich Horstmann, der heute englische und amerikanische Literaturwissenschaft an der Universität Gießen lehrt, achtzehn Jahre später: „Man schlug mir vor, ich solle mich aufhängen, anstatt weiter Bücher zu schreiben. Kaum jemand hat verstanden, dass das *Untier* ein Kind des kalten Krieges war.“³⁸

Nicht weniger hoffnungslos erschien die Situation dort, wo Horstmann auf Zustimmung stieß. Das Furchtbarste an diesem „nur bei oberflächlicher Lektüre missdeutbaren Verzweiflungsausbruch“, schreibt Hoimar von Ditfurth in seinem Bestseller *So lasst uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen* (1985), sei eben die Tatsache, „dass eine derart konsequente Umkehrung aller moralischen Vorzeichen vor der Realität unserer Geschichte beklemmend Sinn macht. (...) Wir werden also sterben. Was ist dazu weiter noch zu sagen?“³⁹ Wo die Stimmung derart hoch kocht, sind Trittbrettfahrer und Nachahmungs-

täter naturgemäß nicht fern. In *Piktogramme des humanen Terrors* (1988) und *Gründe, warum es uns nicht geben darf* (1991) unternimmt der Arzt Rigo Baladur (Pseud.) den geradezu halsbrecherischen Versuch, Horstmanns Traktat für eine anthropofugale Ethik auszuwerten – mit den radikalen Schlussfolgerungen einer humanelektiven Apokalypse. Infolge einer grundlegenden Verträglichkeitskrise zwischen Mensch und Leben und der virulenten ökologischen Katastrophe, so Baladur, müsse der erste Teil der Gleichung, nämlich der Mensch, aus Fürsorgepflicht für die von ihm heimgesuchte Welt schnurstracks wieder aus derselben entfernt werden.⁴⁰ Ohne dabei die Leichenbittermine Baladurs aufzusetzen, schlägt mit Gernot Rotter ein Autor, dessen Name in dieser Hinsicht einiges erwarten lässt, die Dezimierung der menschlichen Gattung auf ein erträgliches Maß vor.⁴¹

Was uns heute vielleicht ein müdes Lächeln abringt, weil die Apokalypse nicht mehr vor, sondern hinter uns liegt, klang für damalige Ohren noch ganz anders. Im Schatten der Raketenwälder und angesichts der entgrüneten Bäume keimte die Vorstellung, dass das ganze System sich in Auflösung befinde und mit ihm zu guter Letzt auch die menschliche Gattung. Michael Schneider konstatiert für die 80-er Jahre ein Aufblühen schwarzer Utopien und adventistischer Stimmungen, in deren Gefolge „eine Art Sonnenfinsternis des kollektiven Bewußtseins“⁴² eingetreten sei. Filme und Theaterstücke mit Katastrophen- und Untergangsthemen erschienen zu dieser Zeit gleich dutzendweise, und auch die schreibende Zunft steuerte eine Endlosserie von Enden bei. *Die letzte Posaune* (1985) von Inge Merkel, *Die Rätin* (1986) von Günter Grass, *Die Wallfahrer* (1986) von Carl Amery und *Die letzte Welt* (1988) von Christoph Ransmayr gehören heute zur Referenzliteratur eines gründlich vermessenen apokalyptischen Diskurses.⁴³

Was Horstmann im Gegensatz zu seinen literarischen Mitläufern so zahlreichen Anfeindungen aussetzte, ist die unverhohlene Affirmation, der scheinbar kaltblütige Forderungscharakter, mit dem er die

Menschheitsdämmerung heraufbeschwört. Obendrein scheint es der Verfasser mit seiner fürsorglichen Demissionsempfehlung todernst zu meinen. Horstmanns Auslegungsdirektiven sorgen verlässlich dafür, dass die Kette der Anwürfe und Empörungsrufe nicht abreißen kann, denn sie riegeln den Text systematisch gegen divergierende Interpretationen ab: „Man lasse sich nicht irremachen von der Tatsache, dass die erdrückende Mehrheit derer, die mit Manifestationen anthropofugalen Denkens in Kontakt kommen, es nicht an seinem eigenen Anspruch messen, sondern es zur im Geheimen noch selbst humanistisch legitimierte Karikatur oder Satire umdeuten.“ (S. 130)

Dass eine Philosophie leugnet, Satire zu sein, entscheidet jedoch noch nicht darüber, ob sie es ist, und vielleicht entpuppen sich Horstmanns Strategien der Rezeptionssteuerung und Wirkungslenkung gerade deshalb als Wegweiser in die falsche Richtung. Beginnen wir mit den nach meinem Dafürhalten ahnungslosen Horstmann-Exegeten. Als entscheide über die Auslegung eines Textes nicht die Lesergemeinschaft, sondern nur der Autor selbst, ist ein Großteil der Rezensenten Horstmanns Lektüreeinweisungen mit bemitleidenswerter Einfachheit gefolgt. Allen voran Bazon Brock: „Die hundert Seiten des Pamphlets sind nur jeweils leicht variierte Paraphrasen dieses wahrhaft grundlegenden Klappentextes. Den naheliegenden Verdacht, Horstmann hätte – wie Eulenspiegel, Nietzsche oder Schweijk – gefährliche, weil eingängige Argumente dadurch aus den Angeln hebeln wollen, daß er sie affirmativ bis in ihre radikalen Konsequenzen vorantreibt – diesen Verdacht weist der Autor empört zurück.“⁴⁴ Horstmann sagt schließlich ohne Umschweife, dass er es wirklich so meine – so schnell spielt der Autor seinen Kritikern die Interpretationshoheit aus den Händen.

Die Verteufelungen und blindwütigen Anfeindungen, die Horstmann zu erdulden hatte, beschreiben die zeitgenössische Rezeption des *Untiers* jedoch nur zur Hälfte. So finden wir in Günter Kunerts Rede anlässlich der Verleihung des Kleist-Preises 1988 genau jenes

Fragebedürfnis dokumentiert, dem insgeheim schon ein Licht aufgegangen ist: „Wer oder was ist (...) dieser Ulrich Horstmann? Ein böserartiger Spaßvogel? Ein verkappter Moralist im Voltaireschen Sinne, der durch schwärzeste Negation unsere Überlebensgeister wachrütteln will? Oder eine unpassende, anstößige Wiedergeburt des Johannes, dessen Apokalypse auch bloß ein Schuß in den Ofen gewesen ist? Eine männliche Cassandra, ein schriftstellerisch begabter Hanussen, der uns aufs Glatteis des philosophischen Denkens führen will?“⁴⁵ Und wenn Florian Rötzer im *Untier* eine negative Utopie oder einen umgekippten Erlösungstraum manifestiert sieht und von einer „Retzung des Sinns durch dessen Verkehrung“⁴⁶ spricht, dann überzeugt hier zumindest die Richtung der vorgeschlagenen Lektüre gegen den Strich.

Wo die Kritik Horstmanns Thesen nicht in Bausch und Bogen ablehnt oder ihre philosophische Stichhaltigkeit kritisiert, deutet sich die Erkenntnis an, dass es der Autor mit seinem Rücktrittsgesuch vielleicht so ernst doch nicht gemeint haben könnte. Das Buch beruhe auf einem „raffinierten Verwirrspiel mit Prämissen abendländischen Denkens“, so hieß es, sein Autor genieße „den luziden Wahnsinn der Unentscheidbarkeit“.⁴⁷ Und gleich mehrfach taucht ein- und dasselbe Bild auf: das von Hase und Igel.⁴⁸

Mit der beglückenden Aussicht auf ein thermonukleares Großreinemachen allein kann es mit anderen Worten nicht sein Bewenden haben. Denn das *Untier* hat noch eine andere Seite, nämlich die erste, und darauf steht ein Pascal-Zitat: „Der Philosophie spotten heißt wahrhaft philosophieren.“ (S. 5) Bevor wir weiter auf dem ästhetisch-ironischen Referenzsystem herumreiten, mag noch ein weiteres Selbstzeugnis dokumentieren, wie nachhaltig die Streitschrift die Rezeption des mittlerweile umfangreichen Werkes des literarischen Schaustellers Horstmann vorstrukturiert, um nicht zu sagen *blockiert* hat. „Das *Untier*“, erklärt er in einem Interview, „war ein letztes Buch und, da der Markt der Überbietungslogik gehorcht, erfolgreich und

ruinös zugleich. Der Debütand Horstmann kam danach nie mehr richtig ins Geschäft, denn das verlangte nach einem apokalyptischen Wiederkäufer. Mein Glück! So viele vorletzte Gedichte, Aphorismen, Essays sind noch zu schreiben.⁴⁹

Die Weigerung, mit Selbstplagiaten und anderen Recycling-Produkten Kasse zu machen und das Zurückweichen vor den Erfolgserwartungen einer unter anderen Umständen durchaus denkbaren literarischen ‚Karriere‘ haben ihren Preis. Rezeptionsverweigerung könnte man es nennen, was sich seitdem abgespielt hat, und so ist es wohl nur dem Förderer Kunert zu verdanken, dass sich die Aufmerksamkeit für Horstmanns literarisches Schaffen – etwa für den Gedichtband *Schwedentrunk* (1989) – nach der Verleihung des Kleist-Preises wenigstens kurzzeitig stabilisieren konnte. Heute schlagen Horstmanns Editionsarbeiten wie die Neuauflage der Burton-Übersetzung *Die Anatomie der Schwermut* (2003) höhere Wellen als des Übersetzers eigene Veröffentlichungen es jemals vermochten.⁵⁰

Durch den Sehschlitz philosophischer Gelehrsamkeit muss die Bestandsaufnahme des *Untiers* ernüchternd ausfallen. Die Schrift versagt im Vergleich mit anspruchsvolleren Denkkonzepten und weiß, so schreibt eine Rezensentin durchaus zu Recht, ihre Axiome „nur im ontologischen Sumpf, in der flauen Beschwörung des ‚Eigentlichen‘ zu begründen“.⁵¹ Die generelle Inflexibilität des anthropofugalen „hard core“ (S. 68), seine weitgehende Immunität gegenüber historisch-gesellschaftlichen Prozessen, lässt den Untergang nicht nur als unvermeidlich erscheinen, sondern begreift ihn als Werk von quasi autonomen, ja geradezu dämonischen Gewalten. Nur schwer lässt sich unter diesen Bedingungen noch glaubhaft machen, dass der Prozess zwangsläufig in der Katastrophe enden muss. Unter der schiefen Optik des nüchternen Denkens entpuppt sich das *Untier* als prinzipienphilosophischer Determinismus der Vernichtung, kurz: als todestrunkene Metaphysik.

Ohne die philosophische Not in eine literarische Tugend verwandeln zu müssen, fällt die Umkehr der Beweislast in Horstmanns Fall nicht weiter schwer. Indizien des Satirischen, das könnten im *Untier* gerade die zahlreichen Unstimmigkeiten sein: angefangen bei einem zynischen Dogmatismus, der laut Biella nur die „Ausweglosigkeit einer vernünftigen Begründung des anthropofugalen Denkens“⁵² bemäntelt, über eine statischen Anthropologie und eine zur Kriegsgeschichte stilisierte Historie, bis hin zu einer menschenflüchtigen Rhetorik und einer mit grandioser Schlichtheit über den anthropofugalen Leisten geschlagenen Philosophiegeschichte mit ihren „schreckliche(n) Simplifikationen“.⁵³

Einer dieser Einwände besagt, dass der bürgerliche Apokalyptiker die längst überfälligen gesellschaftlichen Strukturveränderungen mehr fürchte als den Weltuntergang.⁵⁴ Für Michael Schneider gehört Horstmann zu jenen Strategen der Demoralisierung, die akute Bedrohungen unserer Zivilisation von der politisch-ökologischen-militärischen auf die anthropologische und metapsychologische Ebene verlagern – und so den mörderischen, aber gleichwohl geschichtlichen Systemkonflikt auf die menschliche Natur zurückprojizieren. Horstmanns Mensch, so war zu vernehmen, sei ein „aller geschichtlichen Bestimmungen entkleidete(s) ‚Wesen‘“, ein „papiernes Gespenst, das mit Vorliebe in den Gehirnwindungen deutscher Philosophieprofessoren (...) nistet“.⁵⁵ Nimmt man die genozide Mentalität des ‚Untiers‘ ernst, so wütet eine unausrottbare Kriegsnatur in uns, und in der Tat weigert sich Horstmann offenbar, zwischen der Keule des Neandertalers und einer modernen ABC-Bombe zu unterscheiden: Der segensreiche Abstand zu allem Menschlichen lässt Paläoanthropologie und moderne Anthropologie nonchalant zusammenfallen.

Auch wenn es eine unbestrittene Tatsache ist, dass die schlechte Anthropologisierung zur festen Merkmalsausstattung des zeitgenössischen Diskurses gehört – 1985 zum Beispiel erscheint ein Buch mit dem sprechenden Titel *Die Atombombe in uns*⁵⁶ – Horstmann erspart

seinen Lesern abermals die Enttäuschung nicht, sich für gescheiter zu halten als den Autor.

In seinem phantastischen Roman *Das Glück von OmB'assa* (1985) zeigt Horstmann sich neuerlich über jede Naivität erhaben und legt die Beschreibung des menschlichen Unwesens ausgerechnet einer Figur in den Mund, die verblüffende Ähnlichkeiten mit dem Prä-Astronautik- und Paläo-SETI-Vertreter Erich von Däniken aufweist: „Warum führen wir Kriege, und warum bauen wir Bunker (...), um zu überleben und dann das Spiel von neuem zu beginnen? Was treibt, was zwingt uns dazu? Die gängige Lösungsformel der sogenannten menschlichen Natur ist eine gefährliche Tautologie, die nichts erklärt, sondern die entscheidende Frage offen hält, die Frage nämlich, warum diese menschliche Natur so ist, wie sie ist. (...) Meine Analyse (...) beweist unzweifelhaft, daß es sich bei unserem Planeten um die Strafkolonie der Milchstraße, wenn nicht noch weit kosmischer Regionen handelt. Alle Neugeborenen der Erde sind aus anderen Welten abgeschobene, verbannte und deportierte Schwerst- und Gewaltverbrecher, die sich trotz ihrer Transplantation den eingefleischten Hang zum Bösen bewahrt haben und ihre Natur auch hier nach Kräften ausleben. Zudem folgt die Ansiedlung nicht dem Zufallsprinzip, sondern jedes noch so kleine – oder große – Gemeinwesen auf der Erde repräsentiert einen und nur einen ganz bestimmten Ursprungsplaneten, also Kairo etwa K'ahirom, Paris Apa'Haris, Mombasa OmB'assa und Münster Imüz-Star, so dass alte Bekanntschaften hienieden erneuert werden können und sich Komplizen fast notwendig wiederbegegnen.“⁵⁷

Vergleichbares lässt sich auch für die anthropofugale Geschichte der Philosophie zeigen. Wenn Horstmann etwa Kant und seine „ihrer Zeit um Jahrhunderte vorseilende Eingebung“ mit den Worten zitiert, „daß ein Ausrottungskrieg ... den ewigen Frieden ... auf dem großen Kirchhofe der Menschengattung stattfinden lassen würde“ (S. 86), die anschließende Negation dieses Satzes durch Kant⁵⁸ aber auslässt, dann beginnt sich die ironische Selektivität dieses Textes in aller

Deutlichkeit abzuzeichnen. Hinter der Fassade akademischer Philosophie verborgen bedient sich das *Untier* der Geschichte des Denkens als Steinbruch, um aus ihr etwas Unerhörtes zu reformulieren.

Der saloppe Ahistorismus, mit dem Horstmann seine Gefolgsleute in die Ahnengalerie anthropofugaler Denker einstellt, tritt vor allem in seinem Aufsatz zu Schopenhauer in Gestalt einer historischen Dislokation hervor, die ihresgleichen sucht. Der Schöpfer der negativen Willensmetaphysik der *Welt als Wille und Vorstellung* gerät hier nicht nur in menschenflüchtige Schieflage, Horstmann lässt ihn gar – bewusst vergrößernd – zum Philosophen der praktizierten Vernichtung aufrücken: „Kein überzeugter Schopenhauerianer kann heute noch an diesem Teil der Doktrin (dem quasi-automatischen Fortschreiten zur Weltaufhebung, F. M.) festhalten, vielmehr müssen wir um der inneren Stimmigkeit seiner Lehre willen Buddha durch die Ballistik und das numinose Verwehen durch das ökonukleare Nirwana ersetzen.“⁵⁹ Ich lese das nicht als arglosen fachphilosophischen Kommentar, sondern als eine bewusst in die anthropofugale Philosophie eingefügte Sollbruchstelle.

Neben der oben skizzierten ‚ernsthaften‘ Selbstaffirmation verkündet bereits die Titelwahl der Streitschrift, was erst zu beweisen wäre: die *petitio principii*, dass in Wahrheit nicht der Mensch das Subjekt der Geschichte ist, sondern vielmehr ein mörderisches ‚Untier‘. Der Begriff fällt auf den ursprünglich 111 Seiten der Erstausgabe neunzig Mal, auf den ersten fünfzehn Seiten allein zweiunddreißig Mal. Was mit der Einführung der pejorativen Bezeichnung für den Menschen und seiner unausgesetzten Verwendung erfolgt, ist eine verdeckte Initiation, die wie auch die radikale Entdemokratisierung der menschenflüchtigen Wahrheit den Leser auf das neue Wahrnehmungsmuster einschwören soll.

Horstmann sieht die Befähigung zu anthropofugaler Weltwahrnehmung nämlich nur einer „kleinen exilierten Fraktion von Nachdenkenden“ (S. 131) vorbehalten. Auch das *Untier* wird nach Aus-

kunft seines Verfassers zu keiner Verbreitung dieser Minoritätenperspektive beitragen. Aus diesen Aussagen gelangt Horstmann über eine Figur der rhetorischen Selbstverifikation zu einer unerhörten Behauptung: Der Umstand, dass wir gegenüber der Apokalypse mit Blindheit geschlagen sind und die Thesen des *Untiers* ablehnen müssen, wird die Heraufkunft der Menschheitsdämmerung umso nachhaltiger befördern.

Die wichtigste Strategie der poetischen Diminuierung der Apokalypse beruht auf einem Spiel mit temporalen Bezugsgrößen und mobilisiert dazu ein bekanntes literarisches Modell. Horstmann weiß sehr wohl, dass das Land der Verheißung, das Land Menschenleer uns auf immer verschlossen bleibt, keine Botschaft aus der Nachgeschichte uns jemals erreichen wird. Mit welchen Mitteln können wir dann überhaupt apokalyptische Gewissheit erlangen? Die Bilder vom Ende, so lautet Horstmanns Antwort, können uns einzig und allein mit Hilfe des Vehikels aus H. G. Wells' Roman *The Time Machine* zugänglich werden. So heißt es bereits in der Vorbemerkung zu dem Hörspiel *Die Bunkermann-Kassette* (1979): „Wer etwas über die Vorgeschichte unserer Gattung erfahren will, der geht in ein Museum. Hier wird die Vergangenheit anschaulich – in Form von Schmuck und Waffen, von Panzerhemden und Bauernkitteln, von Götterstatuen und Menschenknochen. Wer etwas über die Nachgeschichte unserer Gattung erfahren will, der ist auf Spekulationen angewiesen – oder besser: auf Gedankenspiele. Die einzig funktionstüchtige ‚Zeitmaschine‘ ist in diesem Fall die Phantasie.“⁶⁰

Auch im Zentrum des *Untiers* steht ein Satz, in dem bei genauerer Betrachtung das Modell der Zeitmaschine vorausgesetzt ist: „Den Nachruf setzt die anthropofugale Vernunft zu Lebzeiten auf und billigerweise wird er seine Urheberin nicht überdauern.“ (S. 139) Die Gewissheit des nahen Endes, kann das heißen, ist eben nicht philosophisch deduzierbar, sondern kann allenfalls in poetischen Entwürfen antizipiert werden. Bei allem Vergnügen am Denken im freien Fall

interessiert sich Horstmann immer auch für die Interferenzzone von Poesie und Wissenschaft, für jenen Punkt, an dem Philosophie in Satire umschlägt und Satire die einzig mögliche Form der Philosophie ist. Deshalb, und um seine ernsthafte Ironie nicht in einen vordergründigen Spaß aufzulösen, verfährt er im *Untier* logisch konsistent. Seine Versuchsanordnung folgt der Frage, zu welchem Ergebnis man kommt, wenn man die Entgleisungen der Geschichte zu *dem* Gleis singularisiert und auf die ersonnene postatomare Zukunft hinordnet.

Die Selbstdekodierung des anthropofugalen Denkens erfolgt schrittweise. Innerhalb der Essaysammlung *Ansichten vom Großen Umsonst* wird der Übergang von der ‚Apologie‘ der Apokalypse zu ihrer Inszenierung greifbar am Übergang vom Essay *Faun und Faunenschnitt* (1984) zum Essay *Endspiele* (1989). Hier referiert die Entstehung des Traktats wie folgt: „Was wäre, wenn die Philosophie das letzte Wort hätte? Philosophie ist ein Produkt des Sinnhungers, den sie stillen wollte, aber immer nur für eine Weile zu überspielen oder zu betäuben vermochte. Versetzen wir einen Philosophen in eine nachdesaströse, postapokalyptische Welt, in der der Mensch zerblitzte und nur noch durch Abwesenheit glänzt, so ist abzusehen, daß das professionelle Hungergefühl nicht nur nicht verschwunden ist, sondern sich mit nie gekannter Intensität zu Wort melden wird. Der Philosoph kann also selbst hier nicht anders, als das zu tun, was alle seine Vorgänger getan haben. Es wird aus dem, was passiert ist, Sinn destillieren und über kurz oder lang dahin gelangen, den Gang der Ereignisse für logisch einsehbar, folgerichtig, ja endlich für vernünftig zu erklären. Mit anderen Worten, er schreibt *Das Untier*.“⁶¹

Da diese Rationalisierung in Ermangelung überlebender grauer Zellen nicht mehr stattfinden kann, muss man sie imaginativ vorwegnehmen und Bücher, von denen wir wissen, dass sie fürderhin nicht mehr geschrieben werden können, gegen den Zeitstrom aus der Nachgeschichte ins Präapokalyptikum transportieren. So das ist *Wortkadvicon oder Kleine thermonukleare Versschule für jedermann* (1977)

widerfahren, einem Büchlein, das laut „Vorausgeber“⁶²-Nachwort aus dem Jahre 217 nach der thermonuklearen „GROSSEN VEREINFACHUNG“⁶³ stammt.

Noch nachdrücklicher bekennt sich Horstmann im Essay *Über die Kunst, zur Hölle zu fahren* (1996) zu seinen Absichten. Dort heißt es, der dritte Weltkrieg habe ausschließlich „wegen der allgegenwärtigen *fiktiven* Erinnerung an das ultimative Grauen (...) bis heute nicht stattgefunden“.⁶⁴ Der Aufsatz kulminiert in einem Hohelied auf die Kunst des Als-Ob: „Endlich, zum ersten Mal ist der Traum in Erfüllung gegangen. Die Kunst, der tatenlose, der wirklichkeitsflüchtige Einfallsreichtum der Gedankenspieler, hat die Welt gerettet.“⁶⁵ Die Apokalypse hat mit anderen Worten nicht stattgefunden, weil sie stattgefunden hat – in der Kunst und in der Literatur.

Horstmann ist darum nicht müde geworden, auf die literarische Differenzqualität seiner Arbeiten hinzuweisen. Er verwehrt sich gegen die Unterstellung, „wer sich die Apokalypse ausmale, der sei automatisch ihr Zuhälter, ein Unmensch und Massenmörder im Geiste“⁶⁶ und beschreibt die anthropofugale Philosophie als „Eventualitätsliteratur“⁶⁷ oder als „apokalyptische Simulation“.⁶⁸ Es ist eine „Denkluft am Untergang“⁶⁹, der das *Untier* frönt.

Mit dem Eingeständnis der therapeutisch-didaktischen Dimension seiner Vermittlung wird der Weltuntergang nachgerade als das Gegenteil dessen entzifferbar, was die auf der Höhe des *Untiers* liegenden Arbeiten verheißen. Zu dem gleichen Ergebnis kommt ein Vergleich zweier Aphorismen, deren Entstehungszeit um fast ein Jahrzehnt differieren dürfte. Unbeirrtes Festhalten an der ‚Realität‘ des Untergangs hier: „Die Anti-Utopisten, Apokalyptiker und literarischen Visionäre reden sich ein, sie schrieben, um vor dräuendem Unheil zu warnen. In Wirklichkeit aber bereiten sie darauf vor; ihre Bücher sind Simulatoren, in denen das Ungeheuerliche und Unvorstellbare zur Existenz gelangt ist, und die ihre Leser lehren, schließlich auch die nächste Katastrophe für durchstehbar, das anschließende Vegetieren in den

Ruinenfeldern für lebenswert zu halten. Insofern sind sie die heimlichen Komplizen jener Rüstungsfanatiker und Kriegshetzer, denen ihre ganze Verachtung und Abscheu gilt.⁷⁰ – Verkleinerung der Katastrophe zur reinigenden Katharsis dort: „Wer über die Apokalypse redet, der redet sie herbei? Es verhält sich wohl eher umgekehrt. Man muß alles zur Sprache bringen, sonst ist immer Weltuntergang.“⁷¹

Die Tendenz zur Überbrückung der anthropofugalen Distanz intensiviert sich namentlich in den Science-fiction-Romanen *Das Glück von OmB'assa* (1985) und *Patzer* (1995). Hier begegnen sich das *genus humanum* und fremde Intelligenzen Auge in Auge, um nicht zu sagen: Körper in Körper. Obgleich in beiden Romanen der alarmierende Begriff des ‚ABC-Alarms‘ fällt und die Protagonisten um ihr Leben bangen müssen, findet der Weltuntergang nicht mehr statt.

Horstmanns medizinkritische Diagnose: „Vielleicht bescheren die Pyrrhus-Siege von Nobelpreisträgern unseren Kindeskindern Heimsuchungen, gegen die sich die Pest ausnimmt wie eine mittelprächtige Grippeepidemie“⁷² bewährt sich *mutatis mutandis* in beiden Büchern. In grotesker Hintertreibung des medizinischen Machbarkeitswahns mutieren ausgerechnet die hienieden am besten kontrolliertesten Krankheiten zu todbringenden Seuchen, die die Verweildauer der fremden Besucher auf unserem Planeten schonungslos herunter schrauben. Während im *Glück von OmB'assa* die epidemisch um sich greifende „Hartleibigkeit von Mombasa“⁷³ schon bald den Nachschub an Abfuhrmitteln versiegen lässt, ist in *Patzer* gegen eine Kinderkrankheit – die Masern – kein Kraut gewachsen. Sie rafft die Bewohner Botswanas zu Hunderten dahin. Allerdings handelt es sich hier wie dort bei den Ausgerotteten nicht mehr um Menschen, sondern um Aliens, deren anfälliges Immunsystem den irdischen Erregern nicht gewachsen ist.

Der ‚orbitale‘ Beobachter im *Glück von OmB'assa* ist nicht länger der sich von der Erde entfernende Mensch. Ein fremder Organismus hat von dem wissenschaftlichen Assistenten Immanuel Wohlfahrt Be-

sitz ergriffen und begrüßt als Vertreter des anthropofugalen Denkens die vermeintlich bevorstehende Selbstabschaffung des *homo sapiens*⁷⁷ – wird dann aber seinerseits der Vernichtung zugeführt. In *Patzer* fehlt der Ausblick auf eine postapokalyptische Nachgeschichte völlig. Trotz durchlittener Todesängste erspart Horstmann seinem Helden abermals das Schlimmste. Zum guten Ende kann sich Malte-Laurenz Patzer des Parasiten in seinem Inneren entledigen, „ausgepumpt“⁷⁴ kauert er über einer Pfütze. In der Konsequenz berichten beide Romane von einem ‚Entronnensein auf Widerruf‘⁷⁵ – auch wenn man angesichts der ‚protointelligenten‘ Erdenbewohner und ihrer kleinmütigen Konflikte nur von Glück reden kann, dass es nicht zum Äußersten kommt.

Das Ausbleiben der Katastrophe und die Entfernung vom literarischen *Vollzug* der Apokalypse in den Prosaschriften nach 1985 dokumentiert sich drittens in Horstmanns ‚gnostischem‘ Roman *J* (2002), wobei sich der Verfasser hier wie schon im *Wortkadavericon* deutlich am zyklischen Universum Walter M. Millers jr. und dessen Science-fiction-Roman *A Canticle for Leibowitz* orientiert.⁷⁶ Nach der atomaren und der biologischen Apokalypse macht Horstmann einen unfähigen Halbgott für das untergangsträchtige Geschehen in Münzmar verantwortlich, einer Zwischenwelt aus Münster und Marburg. Was ist mit einem Planeten anzufangen, der durch transzendente Prasserei und göttliche Großmannssucht so nachhaltig zur „Investitionsruine“⁷⁷ heruntergewirtschaftet wurde? Man kann ihn, wie Horstmann es in der Erzählung *Weltersetzung* (1995)⁷⁸ vorexerziert hat, abbeizen und per Säureattentat von der demiurgischen Leinwand wischen. Oder, so lautet die sarkastische Antwort in *J*, man muss dem Urheber eine Therapie verordnen und ihn zwecks Bewährung und Rehabilitation auf die Erde zurückversetzen.

Da aber auch der Pfuscher Gott Jaldabaoth nicht über seinen Schatten springen kann und obendrein von einem dubiosen Bewährungshelfer namens Schwarzem Peter überwacht wird, scheitert der Wiederherstellungsversuch: die Christopherus-Figur im Münzmarer Dom

verwandelt sich im Zuge ihrer sukzessiven Verzweigung in ein Materie verschlingendes schwarzes Loch. Die Rettung erfolgt in letzter Sekunde: kurz vor dem globalen Super-GAU – der Planetenentkernung – lässt J die Handlung wieder von vorne beginnen: „Alles auf die Ausgangspositionen.“⁷⁹ Dann könnte es fast scheinen, als wäre nichts geschehen und als wäre die Weltgeschichte nur Teil eines demiurgischen Schluckaufs.

Die Wahrheit aber ist: Die missglückte Wiederherstellung des ‚Rohbaus‘ Erde, dieses „Spukglobus auf seiner Geisterbahn“⁸⁰, dieses kosmisch-komische und sich der Sinnlosigkeit des Erzählten mit einem nicht enden wollenden Pointen-Feuerwerk erwehrende Verwirrspiel war nicht umsonst, weil es umsonst war. Es kam buchstäblich wie es kommen musste, und zwar *einschließlich* des göttlichen Scheiterns in Serie, der ohnmächtigen Erfahrung der Heillosigkeit der Welt und der Unfähigkeit ihrer Bewohner, aus Schaden klug zu werden. J zeigt, dass es kein Entrinnen vor der göttlich-menschlichen Unnatur gibt, sondern dass wir vielmehr aufgrund unserer urtümlichen Disposition schicksalhaft scheitern. Nur so demonstriert man Vergeblichkeiten.⁸¹ weshalb Horstmann seinem Halbgott im Gedichtband *Göttinnen, leicht verderblich* (2000) auch die Worte in den den Mund legt: „Selbst / wenn es mein Fehler gewesen wäre, / habe ich keinen gemacht. / Es ist ein Irrtum, / mit den Irrtümern aufzuräumen.“⁸²

Horstmanns jüngere Prosawerke manövrieren als potenziell zyklisch angelegte Beinahe-Katastrophen (Neubeginn *vor* der Vernichtung) zwischen zwei konkurrierenden Modellen der apokalyptischen Literatur hindurch: der modernen Version der „kupierten“⁸³ Apokalypse, die nach Auskunft der Literaturwissenschaft den Neubeginn nur noch ohne den Menschen denkt und der Millerschen Vision eines apokalyptischen Kreislaufs, des Neubeginns *nach* der Vernichtung.

Der skizzierte Verschiebungsprozess in der Verarbeitung der Apokalypse wird anhand von Horstmanns Aphorismenbänden noch in einer anderen Dimension greifbar: als vermehrte Beschäftigung mit

den individuellen Koordinaten des Niedergangs. Sie führt Horstmann in die Nähe seiner Ausgangsposition – der frühen Poetik des Suizids – zurück.

Erwartet der apokalyptische ‚Hardliner‘ Horstmann in *Hirnschlag* mit anthropofugalem Frohlocken über die morgige menschenleere Welt noch die Heraufkunft von „Weltkrieg III“⁸⁴, und buchstabiert er die Eskalation zu dieser Zeit mit eisigem Lakonismus durch – „Hiroshima – Euroshima – Terrasaki“⁸⁵ –, so finden wir im ein Jahrzehnt später erschienenen *Infernodrom* (1994) eine gründlich veränderte Situation vor. Eingekehrt in die Medienräume und Fernsehzimmer, hat sich die Apokalypse zum digitalen, computergestützten Feuersturm geläutert: „Infernodrom. Das Freizeitprogramm zur Jahrtausendwende. Einfach einschleusen und ausrasten. Betreten Sie das weite Feld unserer Ausweglosigkeiten. Führungen täglich um fünf vor zwölf sowie auf Knopfdruck. Heute ins Infernodrom. Weil morgen in Zukunft gestern ist.“⁸⁶

Nach dem vorläufigen Ende der großen bewaffneten Konflikte beginnt sich der Apokalyptiker Horstmann zum Kulturkritiker zu zivilisieren, dem – für die anthropofugale Distanzierung des Frühwerks noch undenkbar – Vergangenheit und Gegenwart qualitativ auseinander getreten sind. Die Technik- und Sprachkritik von *Einfallstor* (1989) ist getragen von einer nostalgischen Trauer, dass uns etwas unwiederbringlich verloren und in Scherben gegangen ist.

In diesen Befindlichkeitsaphorismen hat sich der Untergang gleichsam privatisiert, in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken Erschöpfung, Rückbau, Alter und Tod: „Vom Rowdy bin ich zu meinem eigenen Roadie geworden und baue ab.“⁸⁷ Der provokante Ton des Frühwerks („Literarisch bin ich ein Amokläufer – ich halte blindlings in die Menge“⁸⁸) ist unverkennbar milder geworden: „Sagen wir: ein stiller Amokläufer. Er war zufrieden, wenn der Schaum vorm Mund fünf Prozent erreichte.“⁸⁹ Bierseligkeit, stiller Selbstgenuss und ein friedliches ‚Versacken‘ sind jetzt die Leitplanken, zwischen denen ein

leibhaftiges, körperliches Ich Gestalt annimmt und der über Fünfzigjährige mit einem Streichholz die verbleibende Profiltiefe misst. Eine melancholische „Mauersegler-Manie“⁹⁰ zieht ihre Endlosschleifen. Von diesem verlorenen Posten aus lässt sich dem *Untier* getrost noch etwas nachrufen: „Das Untier rechnet mit allem ab, nur nicht mit mir. Darin erkenne ich keine Enteignung durch das Lizenzrecht, sondern einen erneuten Beweis seiner Anhänglichkeit.“⁹¹ Und: „Es ist wohl so. Ich wollte partout das letzte Wort haben und habe ein Leben lang hinter ihm her geschrieben. Das war der Anfang vom Ende.“⁹²

¹ *Das Untier. Konturen einer Philosophie der Menschenflucht*. Berlin; Wien 1983. (Aus dem von Horstmann verfassten Klappentext)

² *Nachgedichte. Miniaturen aus der Menschenleere*. Essen 1980, S. 67.

³ Ebd., S. 66.

⁴ *Ästhetizismus und Dekadenz. Zum Paradigmenkonflikt in der englischen Literaturtheorie des späten 19. Jahrhunderts*. Habil.-Schr. München 1983, S. 198.

⁵ Ebd., S. 199.

⁶ Ebd.

⁷ Vgl. *Warum braucht die Universität Melancholiker, Herr Horstmann?* In: *Süddeutsche Zeitung*, 15.9.1997.

⁸ Vgl. *Ausgewiesene Experten. Kunstfeindschaft in der Literaturtheorie des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main 2003.

⁹ Vgl. *Der Literaturwissenschaftler als Verdächtigungsvirtuose*. In: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, Nr. 46, 1992, S. 637-641.

¹⁰ *Eine philosophische Entrüstung*. In: Peter Gendolla/Karl Riha (Hg.). *Schriftstellerwissenschaftler. Erfahrungen und Konzepte*. Heidelberg 1991, S. 75.

¹¹ *Aqua Regia. Zeitschrift für Literatur und andere Kulturschätze*. Nr. 3, 1977, S. 57.

¹² Vgl. Rajan Autze/Frank Müller. *Steintal-Geschichten. Auskünfte zu Ulrich Horstmann*. Oldenburg 2000.

¹³ *Konservatorium. Geschichten über kurz oder lang*. Hg. und mit einem Nachwort versehen mit Klaus Steintal. Paderborn 1995, S. 106.

¹⁴ *Steintals Vandalenpark. Erzählung*. Siegen 1981, S. 117f.

¹⁵ Michael Pauen. *Zur Hölle verzaubert. Pessimismus zwischen Rhetorik und Radikalkritik*. In: Ludger Heidbrink (Hg.). *Entzauberte Zeit. Der melancholische Geist der Moderne*. München 1997, S. 258.

¹⁶ Burkhard Biella. *Zur Kritik des anthropofugalen Denkens*. Essen 1986, S. 146.

¹⁷ Ebd., S. 148.

¹⁸ Ebd., S. 149.

¹⁹ Ebd., S. 127. – Ein satirisch-ironischer Anspruch des *Untiers* wird von Biella zwar zur Kenntnis genommen, aber nicht argumentativ ausgewertet.

²⁰ Georg Kohler. *Das Untier und der Narzißmus der letzten Worte*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 1.1.1984

-
- ²¹ *Über die atomare Teleologie und die Geschichte oder Ein Bericht für eine Akademie.* In: Niclas Born/Jürgen Manthey (Hg.). *Literaturmagazin 8. Die Sprache des Großen Bruders.* Reinbek 1977, S. 176. – Der Text bildet die Materialgrundlage für Horstmanns Hörspiel *Nachrede von der atomaren Vernunft und der Geschichte.* In: *Beschwörung Schattenreich. Gesammelte Theaterstücke und Hörspiele 1978 bis 1990.* Paderborn 1996, S. 189-202.
- ²² Ebd., S. 177.
- ²³ Ebd., S. 181.
- ²⁴ Ebd., S. 183.
- ²⁵ Ebd., S. 184.
- ²⁶ Zitiert nach: Roland Schöny. *Die Bestie schlägt zu – Ulrich Horstmann und sein neuer Roman „Patzer“.* Hessischer Rundfunk, 18.2.1991, Manuskript S. 3.
- ²⁷ *Science Fiktion – Vom Eskapismus zur anthropofugalen Literatur.* In: *Das Pult*, Folge 37, 7. Jahrgang 1975, S. 87.
- ²⁸ *Hirnschlag. Aphorismen – Abtestate – Berserkasmen.* Göttingen 1984, S. 85.
- ²⁹ *Petition für einen Planeten.* In: *Beschwörung Schattenreich*, ebd., S. 302.
- ³⁰ *Ufo oder Der dritte Strand. Eine leicht versandete Komödie.* In: *Beschwörung Schattenreich*, ebd., S. 180.
- ³¹ Ebd., S. 177.
- ³² Gisela Elsner. *Die Beseitigung der Probleme der Menschheit durch die Beseitigung der Menschheit.* Südwestfunk, 17.3.1984, Manuskript S. 8.
- ³³ Zitiert nach: *Hirnschlag*, ebd. (Klappentext)
- ³⁴ *Blutige Revue. Ein später Schüler Schopenhauers, der Münsteraner Anglist Ulrich Horstmann, erschreckt die Literatur-Szene mit seinen Negativ-Utopien über das Untier Mensch.* In: *Der Spiegel* 6/1987, S. 199.
- ³⁵ *Ohne Menschen.* In: *Die Tageszeitung*, 29.6.2000.
- ³⁶ Bazon Brock. *Der Deutsche im Tode?* In: *Ästhetik gegen erzwungene Unmittelbarkeit. Die Gottsucherbande. Schriften 1978-1986.* Köln, S. 73.
- ³⁷ Vgl. die TV-Diskussion im Rahmen der Serie *Disputationes* zwischen dem Zukunftsforscher Robert Jungk und Ulrich Horstmann (Moderation Franz Kreuzer), ORF 30.1.1991.
- ³⁸ Zitiert nach: Carsten Beckmann. *Leicht verderbliche Götter und wiedergekehrte Halbgötter.* In: *Oberhessische Presse*, 26.4.2001.
- ³⁹ Hoimar von Ditfurth. *So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen: es ist soweit.* Hamburg; Zürich 1985, S. 324f.
- ⁴⁰ In seinem aktuellsten Werk benennt Baladur eine weitere Misere, aufgrund derer die Selbstabschaffung des Menschen geboten sei: das Verschwinden der Stille. Vgl. *Der Stille Tod. Menschheit zwischen Demenz und Dementi.* Oberhausen 2001.
- ⁴¹ Vgl. Gernot Rotter. *Homo gregalis oder Von der Notwendigkeit, die Herden zu verkleinern.* Essen, 1989.
- ⁴² Michael Schneider. *Das Gespenst der Apokalypse und die Lebemänner des Untergangs.* Köln 1984, S. 24.
- ⁴³ Eine Auswahl: Gerhard R. Kaiser (Hrsg.). *Poesie der Apokalypse.* Würzburg 1991; Gunter E. Grimm/Werner Faulstich/Peter Kuon (Hg.). *Apokalypse. Weltuntergangsvisionen in der Literatur des 20. Jahrhunderts.* Frankfurt am Main 1986; Klaus Vondung. *Die Apokalypse in Deutschland.* Frankfurt am Main 1988.
- ⁴⁴ Bazon Brock. *Heiligung der Filzpantoffeln gegen den Heroismus permanenter Selbsttranszendierung.* In: *Ästhetik gegen erzwungene Unmittel-*

-
- barkeit, ebd., S. 27 (Hervorhebung F. M.); vgl. auch Rainer Moritz. Artikel *Ulrich Horstmann*. In: *Munzinger-Archiv* 10/95, S. 3.
- ⁴⁵ Günter Kunert. *Traum von der Menschenleere. Laudatio zum Kleist-Preis*. In: *Die Zeit*, 28.10.1988.
- ⁴⁶ Florian Rötzer. *Die allerletzte Aufklärung über den Menschen. Der Philosoph der Apokalypse Ulrich Horstmann hat den Kleist-Preis erhalten*. In: *Basler Zeitung*, 25.10.1988.
- ⁴⁷ Ulrich Irion. *Alles Schlechte! Ulrich Horstmanns Abgesang auf „Das Untier“ Mensch*. In: *Frankfurter Rundschau*, 5.7.1983.
- ⁴⁸ Ebd.; *Das Untier und der Narzißmus der letzten Worte*, ebd.
- ⁴⁹ Zitiert nach: *Wir bewohnen einen Interhof. Rolf Löchl interviewt Ulrich Horstmann*. In: *literaturkritik.de*, Nr. 11, November 1999, S. 23.
- ⁵⁰ Horstmann ist darüber hinaus Übersetzer bzw. Herausgeber bzw. von Werken Jack Londons, Ted Hughes', James Thomsons, Oscar Wildes, Jonathan Swifts, Greg Culleys, Philip Larkins und Philipp Mainländers.
- ⁵¹ Marleen Stoessel. *Der flüchtige Mensch. Satire oder flaue Philosophie: Ulrich Horstmanns „Untier“*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 11.6.1983.
- ⁵² *Zur Kritik des anthropofugalen Denkens*, ebd., S. 127.
- ⁵³ *Das Untier und der Narzißmus der letzten Worte*, ebd.
- ⁵⁴ Vgl. *Das Gespenst der Apokalypse*, ebd., S. 15.
- ⁵⁵ Ebd., S. 53.
- ⁵⁶ Vgl. Rainer Schubert. *Die Atombombe in uns. Zur Kritik der Philosophie der Selbstverwirklichung*. Essen 1985.
- ⁵⁷ *Das Glück von OmB'assa. Phantastischer Roman*. Frankfurt am Main 1985, S. 122.
- ⁵⁸ „Ein solcher Krieg also, mithin auch der Gebrauch der Mittel, die dahin führen, muß schlechterdings unerlaubt sein.“ (Immanuel Kant. *Zum ewigen Frieden*. In: *Werke in sechs Bänden*, Band VI. Hg. von Wilhelm Weischedel. Darmstadt 1964, S. 200.)
- ⁵⁹ *Philosophie eines Sprengkopfes. Arthur Schopenhauer ist auch nach seinem 200. Geburtstag nicht zu entschärfen*. In: *Ansichten vom Großen Umsonst. Aufsätze*. Gütersloh: Mohn, 1991, S. 103.
- ⁶⁰ *Die Bunkermann-Kassette*. In: *Beschwörung Schattenreich*, ebd., S. 205.
- ⁶¹ *Endspiele. Todestrieb und apokalyptische Simulation*. In: *die tageszeitung*, 14.10.1989. (Letzter Satz in den *Ansichten vom Großen Umsonst* gestrichen.)
- ⁶² *Wortkadaverison oder Kleine thermonukleare Versschule für jedermann*. Köln; Leverkusen 1977, S. 61.
- ⁶³ Ebd.
- ⁶⁴ *Essay über die Kunst zur Hölle zu fahren* In: *Beschwörung Schattenreich*, ebd., S. 310. (Hervorhebung F. M.)
- ⁶⁵ Ebd., S. 312.
- ⁶⁶ Ebd., S. 34.
- ⁶⁷ Ebd.
- ⁶⁸ Ebd., im Untertitel.
- ⁶⁹ Ebd., S. 34.
- ⁷⁰ *Hirnschlag*, ebd., S. 76.
- ⁷¹ *Infernodrom. Programm-Mitschnitte aus dreizehn Jahren*. Paderborn 1994, S. 111.
- ⁷² *Sisyphus im weißen Kittel*. In: *Der Spiegel*, 16/1999, S. 183.
- ⁷³ *Das Glück von OmB'assa*, ebd., S. 114.
- ⁷⁴ *Patzer. Roman*. Zürich 1995, S. 201.

-
- ⁷⁵ Ob es sich dabei um eine dauerhafte Erlösung handelt, ist fraglich. Immerhin wird im *Glück von OmB'assa* mit Wohlfahrt nur ein Einzelner errettet. Das durch einen Sabotageakt ausgelöste Aufheulen der Sirenen impliziert nicht notwendig die Abwendung der real existierenden Kriegsgefahr, und in *Patzer* schlägt dem fremden Wesen auch von anderer Seite „eine bemerkenswerte Gastfreundschaft entgegen“ (*Patzer*, ebd., S. 115). Wohin es überwechselt, bleibt ebenso offen wie das Schicksal von Patzers außerirdischen Mitstreitern.
- ⁷⁶ Vgl. *Walter M. Miller. A Canticle for Leibowitz*. In: Hartmut Heuermann (Hrsg.). *Der Science-Fiction-Roman in der angloamerikanischen Literatur*. Düsseldorf, 1986, S. 182-195. Zu Horstmanns Miller-Rezeption vgl. Frank Müller. *Lobgesänge auf Walter M. Miller jr. „A Canticle for Leibowitz“ und seine deutsche Rezeption*. In: Walter Jeschke (Hg.). *Das Science Fiction Jahr 2001*. München 2001, S. 602-625; Frank Müller. *Der Weltuntergang findet nicht statt. Strategien apokalyptischer Simulation im Werk Ulrich Horstmanns*. In: Gustav Gaisbauer (Hg). *Fantasia. Magazin für Phantastik*. Nr. 172/173, 2004, S. 151-176.
- ⁷⁷ *J. Ein Halbweltroman*. Oldenburg 2002, S. 185.
- ⁷⁸ *Weltzersetzung. Ein gnostisches Säureattentat*. In: *Konservatorium*, ebd., S. 50-63.
- ⁷⁹ *J*, ebd., S. 207.
- ⁸⁰ Ebd., S. 185.
- ⁸¹ Vielleicht kann man sogar folgende, die Interpretation bewusst zuspitzende These wagen: In Horstmanns Prosawerken wird die unterschlagene Apokalypse gleichsam durch die Hintertür wieder hineingespielt, und zwar durch ihr Ausbleiben. Nicht minder fatal als die apokalyptische Reinigung der als unerträglich und schlecht empfundenen Welt ist nämlich die ‚apokalyptische‘ Perpetuierung des Übels, die Fortschreibung von Dummheit und Unvernunft in endlosen Kreisläufen.
- ⁸² *Göttinnen, leicht verderblich. Gedichte*. Oldenburg 2000, S. 58.
- ⁸³ *Die Apokalypse in Deutschland*, ebd., S. 106.
- ⁸⁴ *Hirnschlag*, ebd., S. 27.
- ⁸⁵ Ebd., S. 98.
- ⁸⁶ *Infernodrom*, ebd., S. 98f.
- ⁸⁷ *Einfallstor. Neue Aphorismen*. Oldenburg 1998, S. 132.
- ⁸⁸ *Hirnschlag*, ebd., S. 80.
- ⁸⁹ *Einfallstor*, ebd., S. 66.
- ⁹⁰ Ebd., S. 85. – Vgl. auch Horstmanns Arbeiten zur Melancholie: *Der lange Schatten der Melancholie. Versuch über ein angeschwärztes Gefühl*. Essen 1985; *Die stillen Brüder. Ein Melancholie-Lesebuch*. Hamburg 1992.
- ⁹¹ Ebd., S. 27.
- ⁹² Ebd., S. 81.